semplich henforder in guder gesundtheitt na sinen gnedigen guden willen. Ferner, leve Broder, machstuw weten, datt min dochter Silly sick dorch Godes rath und gnedigen willen, ock mit unseren willen, sick mitt dem Ehrsamen geselle Marcus Jacobsen, Hans Jacobsen elike son, mitt ingelaten, welker Godt ferner gnade dartho wolle forlenen! und nu ferner de köst gesett dorch Godes hulp den negesten Sondach nha Martini, wardt sin den 14 Monatzdage November. Derenttwegen min denstlich und broderlike bede, datt duw hir mitt fruw und kinder vp den dach woldest ehrschinen, welker ick van herten hir gern sehn und hebben wolde; vordene it gern weder mit dem besten wor wy konnen. — Nichts mehr in ill tho schriven den sell guder nacht van uns allen, din fruw und kinder lett An und kinder sell guder nacht thoentbeden. Datum Flensborch den 16 September Anno 1630.

D. D. V. B.
Hans Johansen."

Im Jahre 1634 starb Hans Johansen, 60 Jahre alt.

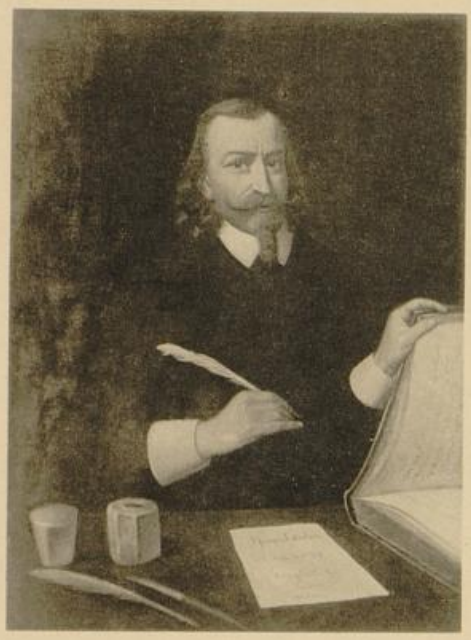
D. Georg Calixtus, Professor in Helmstedt. 1586—1656.

Georg Calixtus ist am 14. December 1586, 1½ Uhr früh geboren, als siebenter Sohn des Pastors Johann Kallisøn in Medelby, als einziger aus dessen zweiter Ehe mit Catharina Stickert, geb. Nissen, nebst seinem Stiefbruder, Hans Johansen, von 7 Söhnen allein seinem Vater geblieben.

Schon vor seiner Geburt fürchtete man für sein Leben, indem seine Mutter am 22. August 1586 von dem oberen Hausboden, auf welchen sie hinaufgestiegen war um Früchte hinaufzubringen, einen schweren, aber zum Glück unschädlichen, Fall that.[1]) Am 21. December wurde er, nach den Notizen seines Vaters, getauft. Man nimmt gewöhnlich an,[2]) daß er in Medelby geboren sei, doch hat Möller aus Jonas Hoyers diarium nachgewiesen, daß er in Flensburg, also vermuthlich im Hause seines Großvaters, das Licht der Welt erblickt hat.[3]) Bis zu seinem 12ten Jahre unterrichtete ihn der Vater, besonders in den Anfangsgründen der beiden Sprachen, Griechisch und Latein. Im Jahre 1598 wurde er in die zweite Klasse der lateinischen Schule in Flensburg aufgenommen, auf welcher er 5 Jahre verblieb, vor Allem gefördert durch

[1]) Cimbr. lit. III. 122.
[2]) Möller, Cimbr. lit. III. 121, Danckwerth p. 87.
[3]) Schröder, Topographie von Schleswig, II. 61.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Dr. theol. Georg Calixtus.
Professor in Helmstedt 1630.

Fototypi: Pacht & Crone.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mag. Bernhard Latomus aus Mecklenburg, welcher 1600 dorthin als Rektor berufen war. In seinem 16ten Jahre hatte er jedoch dort nichts mehr zu lernen und konnte auf die Universität entlassen werden. Für die erste Ausbildung seines Sohnes wählte der Vater die Universität Helmstedt, welche im Jahre 1574 vom Herzog Julius gegründet war, und wo, wie in Dänemark und Schleswig-Holstein, die milde Melanchthonische Denkart die herrschende, und die Konkordienformel, wie dort, nicht eingeführt war. Hier verblieb er 4 Jahre und studirte besonders die schönen Wissenschaften unter Johann Caselius und Rudolf Diephold, Griechisch bei Joh. Potinius, daneben aber Medicin bei dem Schotten Duncan Liddle.

War auch der Zustand der deutschen Universitäten damals im Ganzen noch besser als nach dem 30jährigen Kriege, welcher dem Aufblühen des Pennalismus, der Rohheit der akademischen Sitten starken Vorschub leistete, so waren doch schon Mißhandlungen der Füchse, Despotismus und Erpressungen älterer Studenten gegen die jüngeren vielerorts im Schwange, während gerade in Helmstedt durch Caselius' und Martinis Einfluß die Verhältnisse besser waren, und die Vorliebe vieler Studenten auf würdigere Dinge hingelenkt wurde. Zu keiner Zeit durch die Rohheiten und Zumuthungen der älteren Studenten behindert, gab sich Calixt mit Eifer den humanistischen Studien hin und erwarb sich ihre Achtung und Zuneigung durch seine lateinischen Verse und seine Geschicklichkeit im Opponiren, welche bald bekannt wurde. Brachte er auch die Fähigkeit lateinische und griechische Prosa und Verse mit größter Gewandtheit zu schreiben von der Schule mit, so suchte er jetzt seine Sprache zur höchsten Eleganz und zu dem Glanze des Caselianischen Styles heranzubilden.

Seine Wohnung hatte Georg im Hause des Historikers Heinrich Meibom I, welcher auch sein Lehrer in der Geschichte wurde. Die Medicin, welche er zuerst zu seinem Berufsstudium machen wollte, hat er auch später, nachdem er diesen Entschluß aufgegeben hatte, neben der Mathematik eifrig betrieben. Vor Allem beschäftigte ihn aber in den ersten Jahren das Studium der Philosophie, besonders der aristotelischen, sowie die Metaphysik.

Am 14. Mai 1605 wurde er vom Dekan Potinius als dritter von 8 Bewerbern, eben 18 Jahre alt, zum Magister promovirt und erhielt gleichzeitig die Erlaubniß Privatvorlesungen zu halten. Hierzu beglückwünscht ihn in dem oben angeführten Briefe aus Flensburg vom 3. August 1605 sein Bruder Hans Johansen.

Vom Jahre 1607 an widmete sich Calixt dem Studium der Theo-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

logie mit großem Eifer, ging jedoch schon 1608 nach Hause, vielleicht weil sein Vater wünschte ihn als Adjunkten zu bekommen. Aber schon 1609 kehrte er nach Helmstedt zurück, wohl besonders auf Drängen seines Lehrers Caselius, welcher seinen Abgang von dort sehr beklagt hatte. Hier eröffnete er sogleich dogmatische Vorlesungen und Disputationen und genoß den geistvollen Verkehr seiner Lehrer und einiger älteren, unabhängigen Studenten, von denen besonders der Niederländer Matthias van Overbecke zu nennen ist, welcher, einer reichen Kaufmannsfamilie entstammend, ganz den Wissenschaften und besonders den humanistischen Studien lebte und einen Theil seiner großen Mittel auf die Unterstützung junger, talentvoller Gelehrter verwendete. In einem Briefe an diesen aus dem Jahre 1609 nennt Caselius seinen Lieblingsschüler als „Calixtus Holsatus juvenis, patriae decus et nostri ordinis“.

Jedoch erkannte Calixt bald, daß Helmstedt nicht ausreiche, um ihm den weiteren Gesichtskreis, den Ueberblick über seine Wissenschaft zu geben, welche für einen gelehrten Theologen erforderlich sind. Daher unternahm er noch im selben Jahre eine Reise nach Jena, Gießen, Hanau, Frankfurt, Mainz, Oppenheim, Worms, Speyer, Durlach, Pforzheim, Tübingen, Ulm, Lauingen, Dillingen, Augsburg und von da zurück über Tübingen, Heidelberg, Frankfurt, Gießen und Marburg, dabei lehrend und disputirend und erwarb sich auf diese Weise eine genaue Kenntniß seines theologischen Zeitalters, zugleich aber ein Bewußtsein der eigenen Kraft. In dem katholisch reaktionären Mainz traf er in der Jesuitenbibliothek den gelehrten Jesuiten Martin Becanus, bei welchem er, wenigstens in der Lehre von den Sakramenten, dieselben irenischen Gedanken fand, welche ihn schon damals erfüllten.

Im Mai 1610 kam er nach Helmstedt zurück, doch wurde seine Lehrthätigkeit daselbst noch einmal durch eine größere und bedeutsame Reise unterbrochen, welche er gegen das Ende des Jahres 1611 mit Matthias van Overbecke antrat. Dieses Mal galt es besonders katholische Art und Gelehrsamkeit kennen zu lernen und wurde zu dem Ende zunächst ein längerer Aufenthalt in Köln, dem deutschen Rom, genommen. Im Frühjahr 1612 ging es über Amsterdam nach der, am 8. Februar 1575 von Wilhelm von Oranien neugegründeten, Universität Leiden, dem Asyl freier Wissenschaft, dann, nach kurzem Aufenthalt, über Rotterdam und den Haag nach London. Hier lernte Calixt den berühmten, idealen Isaak Casaubonus kennen, dessen Anschauungen über die Reformation der Kirche, über die Wuth der Parteien und die Nothwendigkeit christlicher Eintracht ihm einen tiefen Eindruck machten. In Oxford und Cambrigde besuchte er dann die Bibliotheken und Kollegien und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

reiste hierauf mit Overbecke nach Paris, mit Empfehlungen Casaubonus' an seinen Freund de Thou. Einem vierteljährigem Aufenthalte in Paris sollte eine gemeinsame Reise nach Italien folgen, da aber Calixt durch seine im Jahre 1611 erschienenen Disputationen über den Papst und das Primat des Petrus in weiteren Kreisen bekannt geworden war, so schien ihm ein Aufenthalt in Rom unter Papst Paul V Borghese nicht ungefährlich; daher reiste Overbecke allein dorthin, während Calixt zu einem Besuch im Elternhause nach Schleswig ging. Nachdem er sich hier etwa ein Jahr lang aufgehalten hatte, kehrte er im November 1613 nach Helmstedt zurück, wo er sogleich seine Vorlesungen wieder aufnahm.

Hier sollte er bald eine Gelegenheit finden, seine Tüchtigkeit im Disputiren zu beweisen. Ein junger Edelmann aus einem der angesehendsten Geschlechter der hildesheimischen Ritterschaft, Ludolph von Klencke auf Hämelschenburg, war nach beendetem Studium in Helmstedt mit seinem Hofmeister, einem Reformirten, nach Rom gegangen, woselbst der letztere sich mit einem Jesuiten in eine Disputation über Religionssachen eingelassen hatte und von diesem angeklagt war. Danach hielt er es für rathsam sich durch die Flucht der Inquisition zu entziehen, indem er seinen Zögling in Rom zurückließ. Dieser wurde nun ergriffen und obgleich er versicherte, daß er sich nicht für religiöse Streitfragen interessire, hielten ihn die Jesuiten fest und versuchten ihn zum Uebertritt zu bewegen. Vor allen suchte ihn der Kardinal Bellarmini durch die größte Liebenswürdigkeit an sich zu fesseln, allein vergebens, denn Klencke weigerte sich standhaft und schrieb seinen Eltern, daß man ihn nicht ziehen lassen wolle. Diese wandten sich an den Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, welcher durch den Kaiser Rudolph bei Papst Paul V. vorstellig wurde. Aber auch diese Vermittelung hatte nicht eher Erfolg, bis der Kaiser drohete, daß er alle Mönche aus seinem Reiche vertreiben und ihre Güter einziehen werde, wenn der junge Deutsche nicht losgelassen werde. Hierauf ließen die Jesuiten Klencke frei, nahmen ihm aber einen Eidschwur ab, daß er fortfahren solle, katholische Schriften zu lesen, daß er sich bei Zweifeln zunächst bei katholischen Geistlichen Rath holen werde und daß er über ihre Religion nur Gutes reden wolle. Klencke hielt seinen Eid, und was der Zwang nicht bewirkt hatte, brachte die Sehnsucht nach der ewigen Stadt und das Studium der Bellarminischen Bücher zu Stande: bald dachte er, zum größten Kummer seiner Mutter, an den Uebertritt zum Katholicismus. Nur soviel konnte die Mutter erreichen, daß er einer Disputation zwischen einem ausgezeichneten und scharfsinnigen katholischen Gelehrten, dem Pater Augustinus Turrianus, einem hildesheimischen Jesuiten, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einem evangelischen Theologen, Cornelius Martini in Helmstedt, zustimmte, nach welcher er sich entschließen sollte. Die Disputation sollte auf dem Schlosse Hämelschenburg stattfinden, wobei die wichtigsten Lehrsätze der Kirchen erörtert werden würden, und so hoffte Frau von Klencke ihren Sohn vom Uebertritt zurückzuhalten. Martini, durch Krankheit verhindert, schickte seinen Schüler Calixt, und außer den Disputanten waren am 30. August 1614 auf dem Schlosse anwesend: Herr von Klencke, zwei evangelische Geistliche und ein Kanonicus aus Hildesheim. Sofort zum Angriff übergehend leugnete Calixt die Unfehlbarkeit des Papstes und behauptete die Unfehlbarkeit und die Sufficienz der Schrift, wogegen der Jesuit opponirte, indem er auf die Unzulänglichkeit der lutherischen Bibel hinwies. Es soll hier nicht weiter auf den Inhalt der Disputation eingegangen werden, die sich auf theologischem und philosophischem Gebiete bewegte; der Schluß war, daß Calixt dem Jesuiten gewaltige Mängel an Logik nachwies, welche dieser, ins Gedränge gebracht, lächelnd zugab und sagte, er habe die letzten Aeußerungen nur im Scherz gemacht, worauf ihn aber Calixtus hart und bitter zurechtwies und mit den Worten: „Nosti nos non in re joculari, sed seria convenisse. — in conscientiam tuam peccasti et Deum offendisti ingenti peccato, quod ingenti poena aliquando vindicabit, nisi ex animo poenitentiam agas et depreceris“, das Gespräch schloß.

Die Wirkung dieser Disputation war nun freilich nicht die beabsichtigte, denn Klencke trat dennoch zum Katholicismus über, aber für Calixtus war dieselbe in sofern von höchster Bedeutung, als er durch sie die Aufmerksamkeit des braunschweigischen Hofes auf sich zog und in der Folge, trotz des Widerstandes der Hoftheologen, am 18. Januar 1615 als Professor ordinarius, nach der Fächerordnung: Professor controversiarum, vereidigt und am 24. eingeführt wurde.

Von dieser Zeit ab änderte sich in Calixtus' äußerer Stellung nichts Wesentliches, er blieb in derselben bis zu seinem Tode. Dennoch hat sich sein Leben keineswegs in gleichförmigen Bahnen bewegt, denn abgesehen von den ersten 10 Jahren seiner Amtsthätigkeit, wo er einer verhältnißmäßigen Ruhe genoß, kamen von 1625 bis 1634 die Nöthe des 30jährigen Krieges über die Universität Helmstedt und sein Haus, von 1635 bis 45 aber wurde sein Leben durch Streitigkeiten mit katholischen Gegnern und von da bis an sein Ende im Jahre 1656 mit lutherischen Gegnern völlig ausgefüllt. Diese Polemik, welche die streitbarsten Geister der Zeit auf einander platzen ließ, kann hier nicht bis ins Einzelne verfolgt werden; nur soviel möge bemerkt werden, daß dieselbe der Universität Helmstedt einen ganz bestimmten Charakter auf-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

prägte und sie zu einer Stellung brachte, welche vielleicht in der Geschichte der deutschen Universitäten völlig vereinzelt dasteht.

Schon in den ersten Jahren von Calixts Lehrthätigkeit wurden die meisten seiner Vorträge gedruckt. Seine Arbeiten erstrecken sich über das ganze Gebiet der Theologie; Disputationen über die Sakramente, Streitpunkte der christlichen Religion, über den Ursprung der Theologie, über die Vorsehung Gottes, gegen die Juden, über die Taufe, über das heilige Abendmahl, den Sündenfall, die Dreieinigkeit Gottes machen den Anfang, ihnen folgt ein Epitome der Theologie, nach dem Vortrage im Kolleg niedergeschrieben, ferner Vorträge über die Vier Evangelien, die Briefe an die Römer, Korinther, Galater und Ephesier, an die Philipper und Kolosser sowie über die Apostelgeschichte, welche erst später herausgegeben wurden. Im Jahre 1616 promovirte er zum Dr. theol. unter dem Vorsitz von Boethius, wobei er einige Sätze der augsburgischen Confession und der Abhandlung Melanchthons über das Primat des Papstes vertheidigte.

Am 27. October 1618 starb sein Vater in Medelby, und noch im Winter reiste er zu seiner Mutter, nachdem er seit 5 Jahren die Heimath nicht besucht hatte. Am 13. October 1619 verheirathete sich Calixt mit Katharina Gärtner, der Tochter eines angesehenen und reichen Mannes, des Bürgermeisters Konrad Gärtner in Helmstedt; sie war am 31. März 1592 geboren und im Jahre 1610 mit dem ebenfalls sehr begüterten Bürgermeister Konrad Pauli verheirathet worden, mit welchem sie in 7jähriger, kinderloser Ehe gelebt hatte, jetzt aber seit zwei Jahren Wittwe. Katharina Gärtner war eine vortreffliche Frau. Ein Hausfreund, Christoph Schrader, preist in einer Denkschrift, welche er ihrem Andenken gewidmet hat, ihre Redlichkeit, ihre Bescheidenheit, Keuschheit, Frömmigkeit. „Haec iterna sunt. Externe, ut familiae splendorem omittam, fortuna addidit divitias, quibus abunde dotata, formae item venustatem adjecit, qua nulli cedit, omnibus praestat“; sie hing nur an ihrem Hause, um andere unbekümmert, nicht geschwätzig, streitsüchtig und auf andere herabsehend, sondern still, friedliebend, bescheiden und gütig, ohne Verdrießlichkeit, Bitterkeit, Mißtrauen und Verstellung; tägliche häusliche Andacht neben der sonntäglichen war ihr Bedürfniß, daneben ihre Handarbeit, Nähen und Spinnen; Bedürftigen und Flüchtlingen stand ihr Haus offen, zumal in der Noth des Krieges, und weder Last noch Undank konnte sie von dieser Gastfreundlichkeit abbringen. Ihr, die mit heftiger Liebe an ihrem Manne hing und nur für sein Wohl und seine Gesundheit besorgt war, konnte dieser von nun an die Leitung seines ganzen Hauses, wozu bald ein großer Convict

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von im Hause wohnenden Studirenden gehörte, übergeben, und nun in seinen Studien Tag und Nacht ungestört sein. Um diese Studien selbst bekümmerte sie sich nicht; bei seinen Gegnern war es vielleicht vorgekommen, daß im Eifer der Parteinahme die Frauen sich in den Streit der Männer gemischt und aufreizend dareingeredet hatten; nicht so Frau Katharina, sie verlangte auch nicht einmal eine empfangende Theilnahme an den Bestrebungen ihres Mannes als ihr billiges Theil, vielmehr wies er es wie eine Beleidigung gegen seine Frau zurück, daß diese auch nur um die Existenz einer seiner Schriften gewußt und sich darüber geäußert haben solle.

An der Seite einer solchen Gattin, im Besitz eines behaglichen Hauses, über welches er an Richter schreibt: „Possideo aedes dotales satis amplas et elegantes, quas puto te novisse proximas portae qua Magdeburgum itur“, fand er den festen Grund des häuslichen Glückes, fand er die Kraft zur Arbeit an der Religionsgeschichte aller Zeiten und an dem Wohl und der Entwickelung des Vaterlandes und der Kirche. In seiner Lebensweise war er äußerst mäßig, begnügte sich mit einem geringen Maaß von Speise und Trank, war ein Gegner des Weines und hatte hierdurch seine Körperkräfte derartig gestählt, daß er ohne Unbequemlichkeit die unausgesetzte Arbeit bei Tage und bei Nacht bewältigen konnte, welche seine wissenschaftliche Thätigkeit erforderte. Seine reichen Mittel verwendete er, nach dem Zeugniß seines Schülers Titius, auf die verschwenderische Ausstattung seiner ausgewählten und glänzenden Bibliothek und auf eine grenzenlose Wohlthätigkeit. Wie wenig er an Gastereien gewöhnt war, geht aus einem Briefe an den Herzog August vom Jahre 1643 hervor, in welchem er schreibt: „Convivium aliquanto amplius aedes meas, tali rei non adsuetas, quodammodo conturbavit, ut mihi et solito tenori studiorum tam cito reddi non potuerim.“ Dieses Gastmahl fand nach der Promotion von Gesenius und Dätrius statt.

In seinen Vorlesungen gab er seinen Schülern das Beste was er hatte; seine Kommentare sind voll Geist und Gelehrsamkeit, sie verweilen länger bei den hauptsächlichen Dingen, die sie mit bequemer Leichtigkeit behandeln, übergehen die Nebensachen und halten sich frei von exegetischer Handwerksmäßigkeit, sodaß die Hörer niemals gelangweilt werden, vielmehr erkennen, daß das Material ein so reiches ist, daß es, unbeschadet seiner Klarheit, das Behandeln gehaltvoller Nebengedanken erträgt. Sein Arbeitsprogramm hat er später in einem lateinischen Briefe an den Herzog Christian Ludwig folgendermaaßen geschildert: „Die Julius-Academie hat gepflegt und pflegt zur Zeit, außer den sogenannten schönen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Prof. Dr. G. Calixts Haus in Helmstedt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wissenschaften, das Studium der antiken, deutschen, vollständigen, mit einem Worte, Aristotelischen Philosophie, mit Ausschluß der Neuerungen und Verschlechterungen, welche, kurz vor ihrem Inslebentreten, zum großen Schaden einer guten Erziehung, ein Mann aus Vermandois[1]) hineingetragen hat. Sie pflegte und pflegt das Studium des uranfänglichen kirchlichen Alterthums und hält fest an der Einfachheit und Unverletztheit der Lehre, welche die ersten ökumenischen Konzile, das Niceanische, das Konstantinopolitanische, das Ephesische und Chalcedonische, über die höchsten Mysterien unserer Religion aufgestellt und durch ihre Symbole und Confessionen festgelegt haben, und hat niemals Neuerungen zugelassen, welche einige versucht haben hinzuzufügen: und hat geglaubt, daß die Wahrheit, wie sie aus der Schrift klargestellt ist, gerade auch durch dieses Zeugniß gefestigt werde. Sie pflegte und pflegt das Studium der kirchlichen Einigkeit, und wünscht die Gehässigkeiten und Uneinigkeiten zu mildern, welche zwischen Männern Platz gegriffen haben, die über die hauptsächlichen Grundsätze und Artikel des Christenglaubens einig sind, und welche nicht nur die Kirche, sondern auch den Staat zu Grunde richten. Zu dem Ende räth sie das Nothwendige von dem nicht Nothwendigen zu unterscheiden, niemandem etwas anzudichten, und die Gemüther derjenigen, welche in wichtigen Dingen uneins sind, nicht durch Schmähungen zu erbittern, vielmehr sie nach der Richtschnur der Liebe, welche sich Christen gegenseitig schuldig sind, liebreich zu behandeln, und sie durch kräftige und wirksame Gründe zur Anerkennung der Wahrheit zu vermögen. Sie pflegte und pflegt das Studium der Frömmigkeit, der Heiligkeit und Beobachtung der Befehle Gottes, als in der That nothwendig zur einstigen Seligkeit. — Daher ermahnen wir die studirende Jugend, auf deren Sitten, wie nicht zu verwundern ist, von diesen beständigen und langwierigen Kriegen ein gewisser Makel gefallen ist, so kräftig und ernst wie wir können und drängen darauf, daß sie sich des Strebens nach Frömmigkeit, Züchtigkeit und Mäßigkeit befleißige, damit nicht Schändlichkeiten und Lüste ihnen nicht nur das Glück, welches sie hier auf Erden erhoffen können, zerstören, sondern auch die ganze Liebe ihres gnädigen Gottes und selbst ihr ewiges Seelenheil entreißen.“[2])

Eine Krankheit, welche Calixt im Frühjahr des Jahres 1620 durchmachte, scheint bald vorübergegangen zu sein, schwerer drohte, als Vorbote des Krieges, die Münzverfälschung der Streithorstischen Land-

[1]) Petrus Ramus, Pierre de la Ramée, geboren 1515, welcher die Logik des Aristoteles als trügerisch verwarf und eine praktischere an ihre Stelle setzte.

[2]) Cimbria literata III, 127.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

drosten, die Kipper und Wipper, und die hierdurch herbeigeführte Theurung und Hungersnoth, über welche sich Calixt in einer Festrede am Stiftungstage der Universität am 15. Oktober 1621 in schwerer Sorge aber mit großer Freimüthigkeit aussprach: „Noch können wir wohl," sagt er, „in Vergleichung mit der Noth anderer uns glücklich vorkommen, aber schon nahe ist die Gefahr, schon werden unsere Seiten von ihren Bollwerken entblößt, mag der Siebenbürge mit Tartaren und Türken über die Donau gehen, oder der Spanier den Rhein unterjochen; schon fallen die Blätter, bald werden vielleicht, was Gott verhüte, die Bäume fallen . . . . welches Maaß sollten die halten, welche Rechte ehren, welche Gebote hören, die die Wuth des bellenden Magens nicht ruhen läßt? welche Verbrechen sollen die scheuen, welche allein in Verbrechen eine Linderung ihres Leidens und eine Hoffnung auf Erhaltung ihres Lebens sehen?" War es doch nicht wirklicher Mangel, keine schlechte Erndte, welche dieses Elend herbeigeführt hatte, sondern nur die verfälschte Münze und der Befehl, daß die Annahme derselben bei Zahlungen nicht verweigert werden dürfe. Hierdurch erlitten die Beamten und Kapitalisten großen Schaden und die Produzenten führten lieber ihre Vorräthe gegen unverfälschtes Geld ins Ausland, oder verkauften sie im Inlande, aber nur zu einem mehr als zehnfachem Preise. Daher konnten in Hamburg und Bremen die Speicher die reichen Erträge des braunschweiger Landes nicht fassen; im Lande aber waren die Märkte leer und es fehlte überall am Nöthigsten. Die entfernteren Gründe dieser Zustände sucht Calixt in dem Verfall der Studien, welcher die Gedankenlosigkeit und Sorglosigkeit zu Wege gebracht habe, ohne welche die Noth nicht so groß habe werden können, „daß sie nun schon unheilbar, oder wenigstens nicht ohne eine außerordentliche Erschütterung des ganzen Körpers zu heilen sei," und es wird bei der kräftigen Schilderung der „Sejane und Rufine", welche sich durch die Münzverschlechterung bereicherten, den Zeitgenossen nicht verborgen geblieben sein, welche Leute damit gemeint waren, wenn er sagt, daß eine Heilung am allerwenigsten möglich sei durch bloße Geschäftsroutine bei fast ganz oberflächlicher Bildung. Der warme Patriotismus, welcher aus dieser Rede spricht, verhinderte ihn auch, Berufungen an andere Universitäten anzunehmen; er fühlte, daß kein anderer Boden so gut für ihn passe als Helmstedt, daß er hier sein geistiges Uebergewicht in der Theologie und selbst in Fragen der Kirchenverfassung am besten zur Geltung bringen könne, ein Einfluß, welcher noch bis heute in Braunschweig fortwirkt.

Die erste Berufung nach auswärts erfolgte durch den Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg, welcher sich und sein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Land den Reformirten zuwendete, seine Lutheraner mit diesen, auch gegen ihre Neigung, zu uniren anfing, und hierzu eine Reorganisation der Universität Frankfurt a. Oder begann. Johann Sigismunds neuer Kirchenrath, Wolf Dietrich von Rochow, Martin Füssel und Daniel Kleidt schrieben Calixt unterm 3. Januar 1617 in dieser Veranlassung und setzten ihm den Plan ihres Herrn auseinander; der Kurfürst habe aber „unter andern ex penuria gelehrter und zur Genüge qualificirter Leute solches Ziel bis Dato völliglich nicht erreichen mögen, und sich darum angelegen sein lassen hiezu mehr vornehme Theologen, die christlicher reformirter Religion zugethan, in Bestallung nehmen zu lassen und diesem wichtigen Werke vorzusetzen." Und so solle er denn entscheiden, ob er „mit seinem sonderbaren talento die Thore dem Herrn weit, und die Thür der Kirchen dieses Orts hoch machen helfen wolle." Aber Calixtus lehnte ab; auch einen sehr ehrenvollen Ruf des Rathes zu Nürnberg an dessen Universität Altorf, welcher im April und Juli 1624 an ihn erging.[1])

Aber bald sollte Braunschweig und seine Universität Helmstedt die Schrecken des 30jährigen Krieges aus eigener Anschauung kennen lernen, eines Krieges, in welchem wohl auch um Glaubenssachen gekämpft wurde, in welchem aber vor Allem die eisernen Würfel rollten um ein starkes Kaiserreich unter Oesterreichs Macht, zwischen zwei Glaubensgenossen, dem Kaiser und Richelieu, welchem Letzteren es durch die verschiedensten Mittel, bis zur schwedischen Intervention und der päpstlichen Nichtintervention, gelang, eine vollkommene Theilung Deutschlands und eine Niederlage des Kaisers zu erreichen. Im Jahre 1625 begann der niedersächsisch-dänische Krieg. Der Niedersächsische Kreis hatte König Christian IV. von Dänemark zum Kreisobersten erwählt; Tilly drang im Herbst 1625 nach Norden vor, von Hessen die Weser hinab, Wallenstein aus Franken ins Halberstädtische und Magdeburgische. So sah Herzog Friedrich Ulrich sein Land von Westen und von Osten gepackt, zu dem litten seine Städte durch die befreundeten Dänen. Da dachte der Herzog daran, sich dem Kaiser zu nähern und zog auch, kurz vor der Entscheidung, seine Truppen vom dänischen Heere zurück, zu spät jedoch als daß ihm dies von den ligistischen Feldherrn als freier Uebertritt angerechnet wäre, während er sich die ganze Feindschaft seines bisherigen Freundes zuzog. Wenige Tage darauf wurde am 17. August Christian IV. von Tilly bei Lutter am Baremberge, 4½ Meilen ost-südöstlich von Hildesheim, völlig geschlagen, und der ganze Rückzug

[1]) Henke: Georg Calixt und seine Zeit, I. 331—37.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Dänen ging verwüstend durch Braunschweig, während der Sieger Tilly folgte, außerdem die Abtheilungen des Wallensteinischen Heeres, welche bei Lutter geholfen hatten; die Festungen, besonders aber die Residenz Wolfenbüttel, behielten die Dänen. Für Helmstedt kamen schlimme Zeiten. „Der Vorläufer des Elends," schreibt Calixt, „war die Pest, welche im Juli 1625 anfangend und bis ins nächste Jahr fortdauernd über 1400 Menschen aus der Stadt wegraffte. Auf die Pest folgte die Flucht vor dem heranrückenden feindlichen Heere, so daß, wen von Lehrern und Beamten die erste Gefahr nicht vertrieben hatte, nun die zweite verscheuchte, und daß unser nur wenige von beiden hier blieben." Calixt war fast der einzige, welcher sich, auch nach den dringendsten Vorstellungen seiner Kollegen, nicht für berechtigt hielt aus Furcht vor Krieg und Pest von seinem Posten zu weichen; außer ihm blieb nur noch aus der philosophischen Fakultät Nicolaus Gran. In einem Briefe an den Statthalter Ernst von Steinberg schildert Calixt die Noth der Bürger, wie sie, schon durch die Pest decimirt, ohne Handel und Getreideeinfuhr mit Einquartirungslasten gedrückt werden, wie Obersten und Offiziere mit der rohesten Gewalt Erpessungen ausüben, sich die bewegliche und unbewegliche Habe der Einwohner aneignen, wie sogar ein Bürger einem bei ihm einquartirten Soldaten Ersatz leisten mußte für einen zerbrochenen Degen, welchen der letztere auf seinem Kopf zerschlagen hatte. Die Studirenden gingen fort, im Sommersemester 1625 waren noch 600 da; dann wurden nur noch 7 immatrikulirt, im Jahre 1626 keiner und 1627 nur 2. Seine geliebte Bibliothek hatte Calixtus eingepackt und weggeschickt, sich allerdings dadurch seiner wissenschaftlichen Thätigkeit beraubt, wie er denn auch in diesem Jahre keine Schrift herausgegeben hat. Nachdem die Dänen nach der Schlacht bei Lutter abgezogen waren, kamen Tillys Soldaten als feindlich gesinnte Freunde und glaubten zu jeder Verwüstung und Plünderung berechtigt zu sein. Calixtus schrieb bald an den Kaiser, bald an Tilly, bald an Herzog Georg wegen Befreiung von den Kriegslasten, Anerkennung der akademischen Vorrechte, aber ohne Erfolg. Es war ein trüber 50ster Stiftungstag der Universität, den er am 15. Oktober 1626, fast einsam und wie einen Bußtag, mit einer Rede „von kaiserlicher Majestät Würde und Ansehn" feierte. Er schildert die Verwüstung der Gegenwart, er sieht das einzige Heil in der Einigkeit der deutschen Fürsten und in der Macht und Würde des Kaisers, und er, der Mann aus Schleswig, sagt: „Wahrlich von da an wo mein Geist einigermaaßen von Beschränktheit sich zu befreien und ein Urtheil über menschliche Dinge zu gewinnen anfing, bin ich stets auf das entschiedenste

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

überzeugt gewesen, daß von ungeschwächtem Ansehen der Kaisermacht auch das Heil des ganzen Deutschlands, unseres theuersten Vaterlandes, abhänge. Ohne dies können weder innere Unruhen und bürgerliche Zwietracht unterdrückt, noch der auswärtige Feind in seinen Schranken erhalten werden."

1627 kam das Wallensteinsche Heer auf seinem Zuge gegen Dänemark nach Helmstedt, und wenn auch die kaiserlichen Soldaten Calixt mit besonderer Rücksicht und Achtung behandelten, so stockten doch jetzt seine Privatmittel, und der Feldzug in Dänemark führte auch dort Verluste herbei. Vom Herzog konnte nichts für ihn geschehen; außer einer kleinen Summe, deren Auszahlung sich sehr in die Länge zog, wurde ihm allerdings eine Hoffnung auf eine künftige Auszeichnung gemacht, indem ihm der Herzog unterm 28. Juli 1627 in sehr verbindlichen Ausdrücken der Anerkennung seiner in Helmstedt „geleisteten getreuen Dienste" und weil er „dagegen noch zur Zeit nicht remuneriret sei, auch eine Zeit her bei jetzigen beschwerlichen Läuften seines verdienten Soldes habe entrathen müssen" eine Expectanz auf die Abtei Königslutter, für den Fall ihrer Erledigung, ausstellte; wohl der erste Fall dieser Art.

Am 28. April traf ihn der harte Schlag, seinen erstgeborenen Sohn, Johann Erich, nach kurzer Lungenkrankheit zu verlieren. Dieser Sohn, welcher am 14. August 1620 geboren war, war ein äußerst begabtes Kind. Schon früh sprach er mit seinem Vater und seinen Lehrern ebenso geläufig Latein wie Deutsch mit seiner Mutter. Obgleich ihn der Vater zurückhielt, hatte er auf eigene Hand die griechischen und hebräischen Schriftzeichen erlernt, viele Verse aus Horaz und Virgil gelernt, konnte Länder auf der Karte zeigen, mathematische Figuren zeichnen und hatte den Lauf der Sonne aus seinem Bett beobachtet und nachzuzeichnen gesucht. Er war ein liebenswürdiger, schöner Knabe, der seine Bücher und Spielsachen musterhaft ordentlich hielt, und hatte bei den Tumulten der Kriegsereignisse Muth und Geistesgegenwart gezeigt.

Der Tod dieses Kindes, auf welches er die größten Hoffnungen gesetzt hatte, erschütterte den Vater aufs Tiefste. Alles was menschliche Weisheit, die Aussprüche des Sokrates und Seneca, an Trost geben konnte, schien ihm kaum der Beachtung werth. „Zu meinem Glücke", sagt er, „geschah es, daß ich gerade beim Tode meines lieben Kindes mit den Worten des Apostels beschäftigt war: Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich u. s. w. Als ich diese Worte vor dem kleinen todten Leibe meines Sohnes betrachtete, da trösteten sie mich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch Gottes Gnade so sehr, daß sie mir, wenn nicht jedes Gefühl des Schmerzes und der Sehnsucht völlig auslöschten, doch alles fern hielten, was sich Unwürdiges und Unmäßiges dabei hätte einmischen können." Diese Worte, welche sich am Schlusse einer größeren Arbeit: „De immortalitate animae, & resurrectione carnis, Liber, memoriae Pet. Overbequii, Belgae, consecratus. Helmstadii 1627" finden, geben den besten Beweis, daß ihm die Theologie nicht nur abstrakte Wissenschaft, sondern eine Sache des innersten Gefühles war, ins praktische Leben umgesetzt. In dem Schmerz um den Verlust seines Lieblingssohnes scheint zugleich eine Ahnung gelegen zu haben, daß er von nun an überhaupt nicht mehr viel Freude an Kindern erleben sollte; ein zweiter Sohn, welcher ihm noch übrig blieb, Friedrich Ulrich, geboren am 8. März 1622, obgleich er später sein Nachfolger und sein strenger Anhänger und Vertheidiger wurde, machte ihm doch bei Lebzeiten viel Verdruß; und ein dritter, welcher ihm noch im Todesjahre Johann Erichs geboren wurde und wieder diesen Namen erhielt, blieb geistesschwach und ganz unfähig; eine Tochter war kurz nach der Geburt wieder gestorben.

In diese Zeit fallen verschiedene Arbeiten, so die „Historia Magorum, e capite II Matthaei, die ἐπιφανίων anni 1628 in Acad. Julia publice exposita", eine lateinische Festhomilie nach dem Vorbilde Melanchthons, und um so interessanter, als es von Calixt keine deutschen Predigten giebt; ferner der Entwurf zu einer „Summa theologiae", welche jedoch nicht beendet wurde; besonders aber der „Apparatus Theologicus, seu Introductio in studium & doctrinam SS. Theologiae, Helmstadii A. 1628", eine Realencyklopädie des ganzen theologischen Studiums, welche erst von seinem Sohne, nach den Aufzeichnungen des Vaters, zu Ende gebracht wurde.

Im Jahre 1628 kamen auch die Studenten wieder; es wurden bis zum Herbste 102 immatrikulirt, zu denen im Wintersemester noch 76 hinzukamen. Im Herbst fing Calixtus auch seine Vorlesungen wieder an, wenn auch nur vor wenig Zuhörern. Um dieselbe Zeit errichtete er auch eine eigene Druckerei, da ein Hauptmann in Halberstadt, bei der Regulirung der Schulden seines Vaters, eines dortigen Arztes, eine Druckerei mit Papiervorräthen und sonstigem Zubehör hatte annehmen müssen, und diese, nebst 2½ Centnern griechischer und lateinischer Lettern, einer neuen Presse u. s. w. an Calixt für 60 Thaler verkaufte, welche Summe dieser in der Noth der Zeit zwar auch nicht hatte, aber doch aufzutreiben vermochte. Der Ballen „Regaldruckpapier" kostet 7 Thaler, „gemein Druckpapier" 5½ Thaler. So nahm er auch selbst

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

am Drucken theil und hat wohl oft kein vollständiges Manuskript geschrieben, sondern gleich seine Gedanken durch die Lettern auf das Papier gebracht. 1629 ertheilte ihm sein Herzog ein ausdrückliches Privilegium zum Drucken und sogleich erschien seine Ausgabe der Schrift Augustins „de doctrina christiana“ und das „Commonitorium des Vincentius von Lerinum“, zum Gebrauch für die Studenten bestimmt. Am 19. Mai 1629 übernahm er das Protectorat der Universität, und hielt eine Rede über die Heranziehung von Mohamedanern und Juden zur christlichen Kirche. Nach der Zerstörung des benachbarten Magdeburgs am 10. Mai 1631 litt auch Helmstedt und seine Universität wieder durch die befreundeten kaiserlichen Truppen, doch suchte Calixt seine Zuflucht in gelehrten Arbeiten mit einer Ausdauer, daß seine Gesundheit unter dem Arbeiten vor Tagesanbruch litt. Im Jahre 1632 begann wieder die Noth mit den Schweden und dann rückte Pappenheim mit 5000 Soldaten ein und nahm soviel Getreide und Geschütz mit als er konnte, doch rühmt Calixt seine Freundlichkeit gegen die Universität und die Professoren.

Im Juli 1633 erging eine glänzende Aufforderung an Calixt als theologischer Rathgeber des Statthalters Ernst des Frommen in das schwedisch-deutsche Herzogthum Franken, welches aus Stücken der Bisthümer Bamberg und Würzburg gebildet war, gleichzeitig erging an Herzog Friedrich Ulrich das Ersuchen, ihn zu entlassen; aber Calixt liebte offenbar die Schweden nicht allzu sehr, war an Helmstedt durch die gemeinsam erduldete Noth gefesselt, und so ließ er es mit einem kurzen Aufenthalt dort bewenden und war schon im October wieder in Helmstedt.

Nachdem mit dem Tode des Herzogs Friedrich Ulrich im Jahre 1634 die mittlere Linie Braunschweig-Wolfenbüttel ausgestorben war, konnten sich die Erben über die Julius-Universität nicht einigen, die ihnen allen lieb und theuer war; daher wurde, nach vielen Verhandlungen, beschlossen, daß Helmstedt braunschweigische Gesammtuniversität werden solle, sodaß die Linien Harburg, Celle und Dannenberg abwechselnd jedes Jahr das Directorium führen, und „bei welchem also das Directorium stehet, derselbe zugleich der Universität Rector Magnificentissimus wie vorhin und den Studiis zu Ehren sein wolle und solle.“ [1]) Man sieht, wie trotz der Nöthe des Krieges die Fürsten ihre Universitäten als ihre Kleinodien betrachteten; besonders Herzog August war sehr stolz auf das Amt des Rector Magn. und ließ auch seine Söhne in Helmstedt studiren.

[1]) Vergleich vom 14. December 1635.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die innere Verwaltung der Universität, ihr Verhältniß zur Landeskirche wurden jetzt neu geregelt, auch das Einkommen der Professoren und die Versorgung ihrer Wittwen sicher gestellt, wenn auch während des Krieges noch nicht alle Verheißungen regelmäßig erfüllt sein mögen. Zu dieser Zeit war Calixtus, umgeben von einem Kreise von Verehrern und Schülern, wie Konrad Hornejus, Justus Gesenius, Dätrius u. A., getragen durch die Gunst der Fürsten und ihrer Räthe, der einflußreichste Mann der Landesuniversität und der Landeskirche. Im Jahre 1636 war er für die Harburgischen Herzöge Prorector, oder, wie es in Helmstedt dauernd genannt wurde, Vicerector; im engsten Verhältniß stand er zu dem Herzog August dem Jüngeren, mit welchem er, schon ehe derselbe Aussicht hatte zur Regierung zu kommen, einen vertraulichen Briefwechsel unterhalten hatte. Als die Abtei Königslutter durch den Tod des Abtes Jodocus vacant geworden war, ehrte Herzog August die Expectanz, welche Friedrich Ulrich Calixt auf diese Prälatur und die damit verbundenen Güter ertheilt hatte, und bestimmte den Convent, wie es scheint ohne Mühe, Calixt zu wählen, worauf er die Wahl bestätigte. Hierdurch wurde Calixtus erstes Mitglied der braunschweigischen Plälatencurie und dadurch der Landstände von Braunschweig-Wolfenbüttel überhaupt.

Der Tod seines Bruders veranlaßte ihn, im Jahre 1634 eine Reise in die Heimath zu machen, um seine Vermögensverhältnisse an Ort und Stelle zu ordnen. In Flensburg traf er den Herzog August, kurz nach dem Tode seiner zweiten anhaltischen Gemahlin Dorothea, und besprach mit ihm eine Schrift, welche der Herzog zum Gedächtniß derselben verfaßt wünschte, welches Auftrages sich Calixt im folgenden Jahre entledigte.

Im Sommer 1641 litt Helmstedt noch einmal durch kaiserliche und schwedische Truppen, und wenn auch nach der Schlacht bei Wolfenbüttel, wo die Kaiserlichen unter Erzherzog Leopold und Piccolomini von den Schweden geschlagen wurden, das kaiserliche Heer die Universität schonte, so hatte dieselbe doch mit der Stadt mancherlei Lasten zu tragen.

Der schwedische Feldmarschall Torstenson, der seine Winterquartiere in Oesterreich, Mähren und Oberschlesien hatte, erhielt im Frühjahr 1643 den geheimen Befehl von seinem Hofe, seinen Plan so einzurichten, daß er im Herbst plötzlich in Holstein einbrechen könnte.[1]) Diesen Befehl führte er so aus, daß sein allmähliges Annähern eine

[1]) Christiani, Gesch. Schlesw.-Holst. 3, 352 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

natürliche Folge der Kriegsereignisse zu sein schien. Er zog sich durch Schlesien in das Brandenburgische; endlich, nachdem er nahe genug gekommen war, maskirte er seine wahren Absichten nicht länger, sondern marschirte schnell geradeswegs durch Lauenburg nach dem wehrlosen Holstein. Am 11. December langte er bei Trittau an. Fast ohne Schwertstreich nahm er beide Herzogthümer in Besitz. Nur die beiden Festungen Glückstadt und Krempe blieben unerobert und in der That unangegriffen; Christianspriis aber, das spätere Friedrichsort, wurde mit Sturm eingenommen; Rendsburg, das im schlechten Stande gewesen sein soll, ergab sich durch Capitulation. Der König und der Herzog hatten auf mehreren Landtagen vorgeschlagen, zur Sicherung der Herzogthümer die alten Festungen auszubessern, neue anzulegen und die erforderliche Anzahl Truppen zu unterhalten. Aber alle diese Anträge waren von den Ständen abgelehnt. Keine Festung war im gehörigen Stande, außer Glückstadt und Krempe. Die Anzahl der dänischen Truppen im Lande betrug vielleicht nicht 2000 Mann. Im Januar 1644 wurde Jütland erobert, während Torstenson Holstein und Schleswig ohne Widerstand besetzt hatte.

Calixt wurde durch diesen Einfall materiell und ideell betroffen. „Ein neues Gewebe von Elend", so schreibt er dem Herzoge bei Uebersendung der Schrift über den Adoptianismus zum neuen Jahre, „spinnt sich für meine Heimath an, welches mich nicht wenig beunruhigt, nicht so sehr, weil ich dadurch Vermögensverluste erleide, sondern mich das Unglück meiner Landsleute und des gemeinsamen Vaterlandes tief betrübt." Der Seesieg Christian IV. über die Holländer im Lister Tief am 15. Mai und über die Schweden auf der Kolberger Heide am 1. Juli machte jedoch die Lage der Schweden in den Herzogthümern unsicher, und nachdem der kaiserliche General Gallas längere Zeit um die Schweden herummanöverirt und der Erzbischof Friedrich von Bremen bei Glückstadt über die Elbe gekommen war, wurden die nordalbingischen Lande gegen Ende des Jahres zum größten Theile von beiden Armeen befreit.

Nachdem die Kriegsunruhen vorüber waren, war die Stellung Calixts im Helmstedt die denkbar angenehmste. An der Universität hatte er fast keine Widersacher mehr, die ihm früher das Leben schwer gemacht hatten. Herzog August war noch einige Jahre älter als er; aber allen übrigen, den Herzögen und ihren Räthen wie seinen Kollegen, stand seine „veneranda canities", wie die Festredner von ihm sagen, neben welcher keine Verminderung seiner Geistes- und Arbeitskraft zu spüren war, wie ein Gegenstand des Stolzes und fast wie ein Heilig-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

thum gegenüber; ja es kann sein, daß, wie Neuhaus bisweilen andeutet, die unbedingte und allgemeine Verehrung, welche er in der Nähe fand, ihm die zahlreichen Angriffe seiner Gegner in anderen deutschen Ländern desto empfindlicher machte.[1]) Bei allgemeinen Verfügungen der vereinigten Regierungen gebot seine Person Ausnahmen; wo der Visitationsabschied vom Jahre 1650 allen übrigen das regelmäßige Einhalten der für die Vorlesungen bestimmten Stunden einschärft, und die editio eines scripti nicht als Entschuldigung gelten lassen will, wird sogleich hinzugefügt: „gleichwohl aber so viel Dr. G. Calixtum betrifft, so bleibt es dessen Alters und über 36 Jahre in numero professorio bei der Universität getreulich verrichteten Arbeit, auch anderer Umstände halber, dabei, daß er an die statas horas lectionum zwar so stricte nicht gebunden, jedoch der Jugend Information bestes Fleißes ihm anbefohlen lassen soll," ein Zugeständniß, welches keine milde Form der Quiescirung sein sollte, da gleich daneben die an die professio controversiarum gestellten Forderungen wieder so bestimmt sind, daß nur er, dem sie übertragen wird, sie in dieser Weise erfüllen kann. Die Studenten, besonders seine schleswigschen Landsleute, hatten an ihm, selbst beim Herzoge, auch bei kleinen Anliegen, ihren besten Vertreter.

Fast um dieselbe Zeit wurde auch sein Sohn Friedrich Ulrich zum Professor der loci communes ernannt, von der Fakultät dazu recommandirt, wie der Visitations-Abschied von 1650 sagt. Dieser Sohn, am 8. März 1622 geboren, scheint seinen Anlagen entsprechend nicht entwickelt zu sein. Es wurde viel an ihm erzogen, und nicht immer zu seinem Vortheil. Das Lateinische lernte er als lebendige Sprache im Hause, Vater und Lehrer sprachen es mit ihm, so daß er es früher sprechen als lesen und schreiben lernte; aber nun wurde er darin nicht fest genug, weil nicht genügend systematisch vorgebildet. Daß er besondere Freude an körperlichen Uebungen hatte, war wohl auch nicht nach des Vaters Sinn. Nachdem er dann mehrere Jahre Philologie und Aristoteles studirt hatte, sollte er sich für ein Studium entscheiden und wählte die Medicin. Er hörte auch in Helmstedt und Leipzig, wohin er 1640 ging, medicinische Kollegien, ließ sich aber nach seiner Rückkehr zur Theologie bestimmen. Er erhielt den nur zwei Jahre älteren Gerhard Titius, welcher in seines Vaters Convikt war, zum Privatlehrer und wurde 1650 Professor, eine Freude für den Vater, welche aber durch begleitende häusliche Verhältnisse, vielleicht auch weil er sich sonst nicht zu viel von seinem, ungern bei dem theologischen Studium festgehaltenen,

[1]) Henke, 3, 68.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sohne versprach, vermindert wurde. Nachher machte sein Plan einer Heirath gegen den Wunsch des Vaters diesem noch Verdruß; als aber noch ein Jahr Reisen ihn nicht umgestimmt hatte, gab der Vater nach.

Um so mehr entsprach ein anderes Ereigniß Calixtus' Wünschen. König Wladislaus IV. von Polen, welcher die Religionsfreiheit der Dissidenten beschworen hatte, aber im Lande unausgesetzte religiöse Zwistigkeiten erleben mußte, hatte beschlossen, die verschiedenen Konfessionen zu einem Religionsgespräch einzuladen, in der Voraussetzung, daß eine Aussprache über die strittigen Punkte und ein längerer persönlicher Verkehr die Gegensätze mildern würde. Auch auswärtige Theologen sollten geladen werden, und der große Kurfürst ließ, durch seinen Hofprediger Bergius, Calixt in den verbindlichsten Ausdrücken zur Theilnahme an seiner lutherischen Gesandschaft nach Thorn, wo das Gespräch stattfinden sollte, einladen, und bat die braunschweigischen Herzöge um Urlaub für denselben. In Celle und Wolfenbüttel wurde jedoch mit den Verhandlungen viel Zeit verloren, und da sich für Calixtus die gute Gelegenheit bot mit der Herzogin-Wittwe Anna Sophia nach Königsberg zu reisen, wohin diese auf Einladung ihres Neffen, des großen Kurfürsten, zur Hochzeit der Schwester desselben mit dem Herzog von Kurland ging, so fertigte ihm Herzog August allein seinen Urlaub aus, in der ausgesprochenen Voraussetzung, daß seine fürstlichen Vettern nichts dagegen haben würden. Ende Juli brach Calixtus mit seinem Sohne und mehreren Begleitern auf, kam bald nach Berlin, und am 13. August alten Styls im sechsspännigen Reisewagen in Thorn an. Doch schon in den Tagen vor der ersten Sitzung entschied es sich, daß Calixt durch die lutherischen Eiferer, besonders Calovius aus Danzig und Hülsemann aus Wittenberg, nicht nur um jeden Erfolg, sondern auch um jede Mitwirkung an dem Friedenswerke gebracht werden sollte. Das Gespräch begann am 18. August und schloß am 11. November a. S. Calixt hatte nicht daran theilgenommen, allerdings privatim mit verschiedenen Abgeordneten verkehrt und verhandelt. Am 23. November reiste er ab und kam nach einer sehr kurzen Reise am 29. November wieder in Helmstedt an, für Zeitverlust und schmerzliche Enttäuschung nur wenig entschädigt.

Am 27. Juli 1652 ertheilte Georg Calixtus seinem Sohne Friedrich Ulrich als Promotor die theologische Doctorwürde. Am selben Tage fand die Verheirathung desselben mit Anna Margarethe, der Tochter des Rathskämmerers Duwe und Adoptivtochter des Bürgermeisters Roier, statt. Alle alten Freunde und Gönner betheiligten sich persönlich, oder mit Briefen und Geschenken, so die Nachkommen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

van Overbecks und Herzog August. Aus dieser Ehe, welche etwa 50 Jahre währte, gingen, nach dem Helmstedter Kirchenbuch, 7 Kinder hervor, von denen 2 in früher Kindheit starben, 3 Söhne erwachsen, einer als Student der Medicin, einer als Candidat der Theologie, von den beiden letzten Kindern blieb eine Tochter als Nonne unverheirathet und nur Calixtus Calixtus, geb. 1663, gest. 1705, hatte Nachkommenschaft. Von den 10 Kindern desselben lebte bei dem Tode seiner Mutter, welche ebenfalls 1705 starb, nur ein Sohn, Ludolph Hermann, für welchen in der Gedächtnißrede auf sie gebetet wird, als einziges, schwächliches Kind, welches denn auch, nach dem Helmstedter Kirchenbuch, im Jahre 1706 starb.

Durch zwei seiner Schüler, den Rath und Leibarzt der Königin Christina von Schweden, Conring, und J. Ch. v. Boyneburg, welcher 23 Jahre alt seine staatsmännische Laufbahn in Stockholm begann, waren die Werke Calixtus' dieser gelehrten Tochter Gustav Adolphs bekannt geworden, und diese, nach großen Gelehrten des Auslandes umherschauend, ward mit Achtung und Interesse für Calixtus erfüllt. Daher ließ sie sich jetzt, wahrscheinlich durch Conring, die Schriften erbitten, welche ihm der Uebertritt des Landgrafen Ernst abgenöthigt hatte. Calixtus wußte wohl nicht in welchem Maaße Christina, bei welcher der Entschluß nicht nur zur Niederlegung der Krone, sondern auch zum Uebertritt bereits reifte, sich für diese Angelegenheit interessirte. Freilich hatte sie im Jahre 1652 selbst einen älteren Bruder Ernsts, den Landgrafen Friedrich, abgemahnt dem Beispiel seines Bruders zu folgen, und ihn besonders auf die Schmach aufmerksam gemacht, welche den Apostaten für den Treubruch treffe, aber schon war die Zeit gekommen, wo seit 1652 an ihrem Hofe auf die Studien die Vergnügungen, auf die Philosophen und Philologen die Sänger und Tänzer, auf die Deutschen und Niederländer die Italiener, Spanier und Franzosen folgten, und mit diesen auch die Jesuiten kamen. „Gewiß ist es," sagt der schwedische Historiker Geijer, „daß es nicht aus den Wirbeln des philosophischen Zweifels, sondern aus denen des Leichtsinns und des Atheismus war, daß Christina sich in den Schooß der katholischen Kirche warf." Calixt freute sich ihr das Verlangte senden zu können und sprach ihr dabei seine Bewunderung aus, wie jetzt in dem hohen Norden Kunst und Wissenschaft gepflegt werde, und bald kam auch die Antwort aus Schweden, wie gut die Sendung aufgenommen sei, „nam unus Calixtus ipsi certe est instar omnium"; aber diese Stimmung hatte keinen Bestand, denn schon im nächsten Sommer 1654 legte Christina die Krone nieder und Weih-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nachten 1654 trat sie in Brüssel heimlich, und am 3. November 1655 zu Innsbruck öffentlich zur katholischen Kirche über, trotz aller Abmahnungen ihres Lehrers des Bischofs Matthiae.

Im Jahre 1653 war der Reichstag nach Regensburg berufen, und solange man von demselben noch die Beilegung der kirchlichen Spaltung erhoffte scheint der Kaiser daran gedacht zu haben, Calixtus selbst dorthin kommen zu lassen. Jedenfalls fand er die größte Beachtung bei den Reichstagsabgeordneten. Sein Schwager Schwartzkopff, welcher als braunschweigischer Abgeordneter da war, kann gar nicht genug Exemplare Calixtinischer Schriften nach Regensburg nachfordern und schreibt: „es scheint, daß die Papisten auf die andern Lutheranos nicht so viel als auf Calixt sähen, und sich vor seinen Principien fürchteten", und der Oberhofmeister Fürst Auersperg bittet ihn im Namen des Kaisers um „seinen Rath, wie herauszukommen". Die Antwort ist nicht bekannt.

Doch sollte ihn das Jahr 1654 noch schmerzlich treffen, denn am 8. Februar starb seine Frau, die treue Hüterin seines Hauses, und seit ihrem Tode fanden die, welche ihm am nächsten standen, nicht nur, daß er noch stiller werde als er schon ohnedies gewöhnlich unter Menschen war, sondern auch, daß in dem Schmerz, welchen er gegen niemand aussprach, täglich seine Kräfte abnähmen. Dazu kamen im Sommer 1655 heftige Fieberanfälle, zuerst am 7. Mai, dann wieder am 21. Juli, am 16. August, noch dreimal im September, endlich am 12. October, worauf es dann wieder besser geworden zu sein scheint. Aber die Schwäche und die Appetitlosigkeit verschwanden nicht wieder; dennoch, vertrauend auf seine starke Natur, und stets streng gegen sich selbst, verweigerte er jegliche Medizin und selbst Wein, und wenn er genöthigt wurde, seine Studien dadurch zu unterbrechen, daß er sich etwas niederlegte, so klagte er nur über den leidigen Zeitverlust.

Was ihn selbst und seine Stellung zu den Gegnern betraf, so sah er nur den gewöhnlichen Lauf der Welt darin, daß er in treuer Pflichterfüllung Anfeindungen zu ertragen habe, hoffte aber, daß nach sehr kurzer Zeit die Leidenschaft gegen ihn und gegen das, was er gewollt, bis auf die Kunde davon, aufhören werde. Im Winter 1655 auf 56 hielt er sich, der strengen Kälte wegen, meist zu Hause auf; sein Schwager Schwartzkopff bittet ihn am 24. Januar 1656 er möge „sich nur ein wenig mehr zur Conversation mit andern halten und nicht so viel allein sitzen, praesertim wenn er die Abende nicht allein so hinsitze, weil er doch bei dem Lichte nichts thun könne, nihil itaque decedet studiis tuis." Am 27. Januar 1656 ging er wieder in die gegenüberliegende

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

St. Stephanskirche und nahm am Gottesdienste und am Abendmahl Theil, beides zum letzten Male. Am 31. Januar stellte sich das Fieber wieder ein, doch arbeitete er am 1. Februar wie gewöhnlich. Am 2. Februar wollte er wieder zur Kirche gehen, als das Fieber ihn aufs Neue überfiel, von da ab konnte er nur für kurze Zeit außerhalb des Bettes zubringen und nicht mehr allein gehen, ließ sich aber von seinem Famulus, Heinrich Rosen, welcher fünf Jahre bei ihm war, führen und Bücher bringen. Mit seinem Schwager Schwartzkopff besprach er seine weltlichen Angelegenheiten, welcher ihm rieth, sich vom Herzog seinen Sohn Friedrich Ulrich zum Nachfolger als Abt von Königslutter zu erbitten. Am Sonntag Oculi den 9. März ließ er in der Kirche für sich bitten, daß „Gott es so mit ihm ändern möge wie es zu seiner Seligkeit würde am dienlichsten sein", und dies Gebet wurde auch in den nächsten Tagen in den Kirchen der Stadt Morgens und Abends wiederholt. Seine letzten Tage verbrachte er in Unterhaltungen mit seinen Freunden, Kollegen, Schülern, den Geistlichen der Stadt und seinem Arzte Tappius, dessen Arzeneien er jetzt nahm, wenn auch ohne Erfolg. Ein Wort von ihm am 16. März, „ego cupio mori sub capite Christo et in fide vere catholicae ecclesiae et amore omnium qui Deum patrem filium et spiritum sanctum sincere colunt et diligunt" ist später von seinen Gegnern dahin ausgelegt, daß er als Katholik gestorben sei; daß dies nicht die Meinung war, braucht wohl nicht gesagt zu werden; es findet seine Ergänzung in einem späteren Wort „cursum consummavi, fidem conservavi". Katholicismus ist ihm nur der Name für die Glaubenseinheit des Christenthums. Während der letzten Nacht seines Lebens schlief er ziemlich ruhig; am Morgen des 19. März nahm er gegen seine Gewohnheit etwas Wein und lag dann noch fast 2 Stunden ruhig da. Tappius, sein Freund Titius, seine Söhne und der treue Famulus Rosen wurden geholt, die Sprüche und Gebete, welche Cellarius sprach, bestätigte er noch leise mit „Ja" und „Amen", dann wendete er sich wie zum Schlummer auf die Seite und hörte bald nach 10 Uhr zu athmen auf. Am 10. April wurde er am Hochaltar der St. Stephanskirche, wo noch jetzt sein Bild und Marmordenkmal steht, begraben; der Erbprinz, Herzog Rudolf August, war selbst zur Beisetzung erschienen, die übrigen Herzöge, die Landschaft, selbst der katholische Abt von St. Ludgeri vor Helmstedt waren durch Abgesandte vertreten; die Leichenpredigt hielt Balthasar Cellarius; drei Tage später folgte die akademische Feier, wo Titius, der treue Freund und Hausgenosse, seine treffliche Laudatio funebris hielt, welche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

am frischesten die Eindrücke wiedergiebt, die der theure Lehrer in den Herzen seiner besten Schüler zurückgelassen hatte.

Noch nach seinem Tode befehdeten seine Gegner, Calovius, Hülsemann und Andreas Kühne, sein Andenken. Sein Suchen nach geistiger und geistlicher Bildung jedoch, seine Abneigung gegen Glaubensstreitigkeiten, die Versöhnlichkeit und die Achtung vor der Anschauung Anderer, sind ein Erbtheil der braunschweigischen Landeskirche geworden nach dem größten Theologen der aus dem stammverwandten Schleswig-Holstein hervorgegangen ist und in Braunschweig seine zweite Heimath gefunden hat.

Es kann nicht die Absicht dieser Darstellung sein Georg Calixtus in seiner Stellung zur Theologie, zu den wissenschaftlichen Fragen seiner Zeit, zu seinen Kollegen und den Geistlichen Deutschlands und Europas zu schildern; in dieser Richtung findet sich die erschöpfendste Bearbeitung bei Henke: „Georg Calixtus und seine Zeit", welcher Arbeit die meisten der obigen Angaben entnommen sind. Nur wenige Punkte seiner Lehren mögen hier hervorgehoben werden, um das Bild des Mannes zu vervollständigen.

Seine großen Erfolge als theologischer Lehrer verdankt Calixt offenbar seinem gewaltigen Wissen, welches ihm jederzeit zur Verfügung stand, welches er nicht erst für jedes Kolleg mühsam zusammenzustellen brauchte. Dadurch fesselte er seine Zuhörer, dadurch wurde es ihm möglich alle Hauptsachen von allen Seiten beleuchten zu können, indem er das Nebensächliche überging. Das Christenthum ist ihm vor Allem eine Sache des Lebens und der That, die Kirche ist ihm keine Schule sondern eine Heilanstalt, deßhalb muß das Verhältniß von Religion und Theologie zu einander ganz anders bestimmt werden als bisher geschehen ist. Des Heils bedürfen Alle, aber nicht bedürfen Alle in gleichem Maaße der Erkenntniß, nicht Alle dessen was zur höheren theologischen Ausbildung der Erkenntniß geschehen kann; während aber der Gegenstand der Erkenntniß, die höhere Wahrheit, dieselbe für Alle ist, kann dieselbe in ungleichem Umfange und in ungleicher Weise erworben und besessen werden: Für Alle ist zur Seligkeit ein gewisses Maaß von Erkenntniß erforderlich, ein größeres zur näheren Kirchengemeinschaft, noch mehr zum Kirchendienst, am meistens zum theologischen Lehramt. Zum Christsein gehört wenig Lehre, viel Treue in Ausübung des Wenigen, viel rechte Gesinnung; die Lehre ist das Mittel, und die Kenntniß ihrer Details keine Bürgschaft dafür, ob jemand Christi Sinn habe. Zu der für Alle erforderlichen Erkenntniß, also zum Bekenntniß, gehört nur das Fundamentale; auch durch Zuthat von Irrthum, woran es bei Nieman-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem fehlt, wird dies zum Glück nicht wirkungslos. Die Reformation ist ihm eine partielle Reinigung der Kirche von manchen unberechtigten Neuerungen, neben welchen es jedoch an den wesentlichen Bedingungen des Heils auch keiner früheren Zeit der Kirche gefehlt haben kann. Den Zustand der Kirche in Deutschland am Schluß des 30jährigen Krieges erklärt er für jammervoll; zwar ist der blutige Krieg vorüber und die politische Gleichheit aller deutschen Protestanten durch den Frieden erreicht: aber der Krieg der Mitchristen unter einander um des Glaubens willen, die Selbstzerplitterung der Kirche, auch der evangelischen, dauert noch fort, und die Verderbniß der Gemeine ist die gegenwärtige, die Secession aller Gebildeten die nächste künftige Frucht davon. Um den Schaden zu bessern empfiehlt er mehr Frieden, mehr gegenseitige Anerkennung und Liebe der Mitchristen, auch im übrigen mehr Sittenstrenge, wie etwa bei den böhmischen Brüdern. Diese irenische Theologie, sein Drängen auf eine mildere Fassung der konfessionellen Unterscheidungslehren, im Gegensatz zur engherzigen lutherischen Orthodoxie, ist der Grundzug seines Lebens; in dem übereinstimmenden Lehrbegriff der ersten fünf Jahrhunderte fand er die Grundlage für eine Wiedervereinigung der christlichen Kirchen. Daß ihm die schwersten Kämpfe nicht erspart werden konnten in einer Zeit, wo nicht nur mit dem Schwerdte sondern auch mit den Waffen des Geistes die erbittertsten Schlachten geschlagen wurden, liegt auf der Hand. Schon eine seiner ersten Schriften „De praecipuis religionis christianae capitibus“ Helmstedt 1613, trug ihm von Seiten der Lutheraner den Verdacht des Kryptopapismus ein, und doch hat er fast 10 Jahre hindurch, von 1635—45, in fast ununterbrochenen Streitigkeiten mit den Katholiken gelebt, freilich weniger im antikatholischen als im antipapistischen Sinne, welche ihn als ihren scharfsinnigsten Gegner achteten. Wegen seiner „Epitome theologiae moralis“ [1]) und der Abhandlung „De tolerantia reformatorum“ hielt man ihn für einen Kryptokalvinisten, und wegen seiner Bemühungen zwischen lutherischen und reformirten Theologen zu vermitteln, bei Gelegenheit des Religionsgespräches in Thorn, beschuldigte man ihn des Synkretismus. Seinen Versuch, die christliche Moral selbstständig zu behandeln und sie von der Dogmatik zu trennen, hat der theologischen Wissenschaft eine Bahn des Fortschritts gezeigt, deren hohe Bedeutung erst die neuere Zeit vollständig begriffen hat, wenngleich für ihn hierin eine gewisse Schwäche lag, da er wegen der Grenzen ungewiß war und schwankte. Ein fernerer schwacher Punkt bei ihm war auch der, von

[1]) Helmstedt 1634.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Prof. Dr. G. Calixts Epitaph
in der Stephanskirche in Helmstedt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seinen Gegnern sofort erkannte, Umstand, daß er der Reformation eine zu geringe Bedeutung beilegte, und nun den Vorwurf der Gleichgültigkeit gegen diese eine Wahrheit nicht recht ablehnen konnte. Wie seine gewaltige schriftstellerische Thätigkeit zu diesen theologischen Streitigkeiten Anlaß gab, so war sie auch wieder eine Folge der letzteren. Johannes Mollerus führt im dritten Theil seiner Cimbria literata 170 edirte Schriften von ihm an, außerdem 27 unedirte, und nicht weniger zahlreich sind die Schriften seiner Gegner, sodaß man ihn vollkommen versteht, wenn er sagt, daß er das Kranksein und die zunehmende Schwäche nur als Zeitverlust empfindet. Aber beim Herannahen des Todes verstummt Kampf und Streit, mag er auch vorher noch so erbittert geführt sein, und am Tage vor seinem Ende schließt er ab mit den Worten: „Ich habe allen meinen Feinden von Herzen vergeben, bitte auch Gott, daß er ihnen gleichfalls vergeben wolle."

Hinrich Callisen, Bäcker in Tondern. 1665—1757.

Zwischen dem Geburtsjahre von Hans Johannsen, Kaufmann und Aeltermann der deputirten Bürger in Flensburg, 1574, und demjenigen von Hinrich, 1665, liegt ein Zeitabschnitt von etwa 90 Jahren, und es muß fraglich sein, ob die Angabe, daß Hinrich der Enkel von Hans Johannsen sei, den Thatsachen entspricht. Nach der gewöhnlichen Rechnung kommen auf eine Generation 30 Jahre, was in diesem Falle das Dazwischenliegen zweier Generationen erwarten ließe. Immerhin ist es möglich, daß die beiden Söhne erst im 45sten Lebensjahre ihrer Väter geboren sind, und im Allgemeinen wird jedenfalls Hinrich als Enkel von Hans Johannsen genannt,[1]) während A. Callisen in den Anmerkungen zu Heinr. Callisens Lebensbeschreibung, p. 4, sagt: „Uebrigens soll dieser Hinrich ein Enkel des Johann, oder eigentlich Hans Kallisøn, gewesen sein."

Bei A. Callisen werden auch nur 5 Kinder von Hinrich angegeben, während das Taufregister der Kirche zu Tondern deren 8 nennt, außer Johann Leonhard. Dieses Taufregister, dessen Auszug ich der Güte des Herrn Propsten a. D. Carstens verdanke, hebt mit 1657 an und enthält die Eintragungen in einfachster Form: der Soundso ließ

[1]) Carstens, Aus der schleswig-holsteinischen Predigergeschichte, die Familie Callisen im schleswig-holsteinisch-lauenburgischen Kirchen- und Schulblatt 1886, 7.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf